

Hanna Labrenz: Das Bild Preußens in der polnischen Geschichtsschreibung. (Historische Forschungen, 16.) Schäuble Verlag. Rheinfelden 1986. 202 S.

Das vorliegende Buch hat das Preußenbild polnischer Historiker und Publizisten zwischen 1701 und 1947 zum Gegenstand. Als Einleitung schickt die Autorin voraus, daß das schwankende deutsche Polenbild bekannt sei, während das polnische Deutschlandbild einen eher geradlinigen Verlauf aufweise. Der Nationalsozialismus sei für viele Polen kein „Betriebsunfall“ der deutschen Geschichte, sondern eher die schärfste Ausprägung einer unabänderlichen Charaktereigenschaft gewesen.

Bevor die Vf.in an ihr eigentliches Thema herangeht, gibt sie einen Einblick in die neuere Preußendiskussion in Deutschland, wo sie zwischen der Bundesrepublik und der DDR unterscheidet. Auf bundesdeutscher Seite stellt sie die Ansichten von Hans-Joachim Schoeps, Sebastian Haffner, Rudolf von Thadden und Gerd Heinrich vor, während sie in der DDR Günter Vogler und Klaus Vetter für maßgebende Repräsentanten der dortigen Preußenforschung hält. Den Vergleich zwischen diesen Autoren zieht sie auf der Grundlage eines Fragenkatalogs, der Aussagen über die Entstehung Preußens, die Beurteilung des preußischen Absolutismus, die Mitwirkung Preußens bei den Teilungen Polens, die Differenzierung zwischen Preußen und dem Deutschen Reich, die Beziehung Hitlers und des Nationalsozialismus zu Preußen und das Ende der preußischen Geschichte beinhaltet. Es überrascht nicht, daß hier eine Fülle von unterschiedlichen Standpunkten zutage tritt, so daß ein einheitliches deutsches Preußenbild nicht zu erkennen ist.

Das Preußenbild der polnischen Aufklärung sieht die Vf.in bei Hugo Kollataj und Stanislaw Staszic verkörpert. Während ersterer positiv gegenüber Preußen eingestellt ist und in einer Allianz mit diesem das letzte Mittel zur Abwendung der endgültigen Aufteilung Polens sieht, bezeichnet der in Schneidemühl geborene Staszic Preußen als Hauptfeind der Adelsrepublik. In der Zeit der Teilungen verfestigt sich das negative Preußenbild der polnischen Historiker und Publizisten. Während bei Joachim Lelewel und Adam Czartoryski – er wurde nach 1830 zur Symbolfigur der polnischen Emigration in Paris – die Einstellung gegenüber Preußen uneinheitlich ist, herrscht bei Ksawery Lubecki, Walerian Kalinka, Józef Buzek und Szymon Askenazy die negative Bewertung vor, wenn auch gelegentlich positive Aspekte zur Sprache kommen. Der in russischen Diensten stehende Lubecki läßt sich in seinem Preußenbild hauptsächlich von wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten, wobei er befürchtet, daß Preußen attraktiv für die Bevölkerung Kongreßpolens werden könne. Kalinka macht Preußen für alles verantwortlich, was Polen widerfahren ist. In Preußen sieht er die eigentliche Triebkraft für die Teilungen Polens, während er an dem gleichfalls in den Teilungsprozeß verwickelten Österreich keine Kritik übt. Der sich vor allem mit Finanz- und Verwaltungspolitik befassende Buzek bezeichnet Preußen als einen „nützlichen Feind“, wobei er negative neben positivere Kriterien setzt. Aufschlußreich ist seine Bemerkung, daß Preußen für die polnischen Untertanen mehr getan habe als Rußland und Österreich. Szymon Askenazy sieht in Preußen Polens Intimfeind. Friedrich den Großen skizziert er als Feind mit positiven Zügen, der auf diplomatischem Wege die Schwächung und Teilung Polens betrieben habe.

Zur Verdeutlichung des polnischen Preußenbildes der Zwischenkriegszeit führt die Autorin Józef Feldman, Andrzej Wojtkowski und Jan Antoni Wilder an. Im Mittelpunkt der Untersuchungen Feldmans stehen der polnisch-preußische Antagonismus und die Gestalt Bismarcks. Das fundamentale Element dieses Antagonismus erkennt er in den Unterschieden der politischen Systeme und in der preußischen Expansion nach Osten. Obwohl Feldman Bismarcks Genie bewundert, stellt er das feindliche Verhältnis des Kanzlers zum Polentum heraus. Der Wert Bismarcks für Polen liegt nach Auffassung Feldmans in der von ihm betriebenen Germanisierung und im Kampf gegen

die katholische Kirche, was zur Solidarisierung der gesamten polnischen Bevölkerung geführt habe. Bei Wojtkowski ist erwähnenswert, daß er von Geburt an die deutsche Staatsangehörigkeit besessen hat – von einer preußischen, wie die Autorin annimmt, kann man in der Wilhelminischen Zeit nicht mehr reden – und erst mit 27 Jahren polnischer Staatsbürger geworden ist. Er beschäftigt sich vor allem mit der Einstellung Preußens zu den Juden und mit der preußischen Ansiedlungskommission. Wilder stellt Preußen als einen „gierigen“ Staat dar, der anderen nur geschadet habe. Beispiele dafür sieht er in der Politik Friedrichs des Großen, auf dessen Initiative es zur Verständigung mit Rußland hinsichtlich der Teilung Polens gekommen sei.

Als Vertreter der polnischen Nachkriegsliteratur über Preußen bis 1947 stellt die Vf.in Władysław Konopczyński, Józef Kokot und Kazimierz Piwarski vor. Konopczyński bezeichnet Preußen im Gegensatz zu Polen als künstliches Gebilde, das sich nur dank seiner militärischen Stärke halten können. Dem politischen System Preußens spricht er jegliches demokratisches Merkmal ab. Bei der Charakterisierung Friedrichs II. hebt er den angeblichen Polenhaß hervor, der ihn von seinen Vorfahren unterscheide. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet habe Preußen zum Niedergang Polens beigetragen. Selbst in der toleranten Religionspolitik Friedrichs sieht er negative Auswirkungen auf Polen, weil das viele wertvolle polnische Bürger zur Niederlassung in Preußen veranlaßt habe. Für Konopczyński besteht eine direkte Verbindung zwischen Friedrich II. und dem Dritten Reich, dessen Zusammenbruch er als das Ende des preußischen Staates und seiner geistigen Grundlagen ansieht. Kokot befaßt sich als erster unter den polnischen Historikern mit dem Problem „Schlesien im Rahmen des preußischen Staates“. Nach seiner Auffassung ist Schlesien ein urslawisches Gebiet, das schon geographisch zu Polen gehöre. Durch die Gewaltpolitik Friedrichs sei es zum Anhängsel Preußens geworden. Die Auflösung Preußens durch den Alliierten Kontrollrat hält Kokot für einen „epochalen“ Entschluß, der nicht nur den Polen, sondern auch den Deutschen zugute komme, wobei er eine deutliche Trennung zwischen Preußen und Deutschland vollzieht. Auch für Piwarski steht fest, daß Preußen konsequent eine Erweiterung seiner Herrschaft über slawische Gebiete angestrebt habe.

In ihren Schlußfolgerungen stellt die Autorin fest, daß die polnischen Veröffentlichungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre einen antideutschen, antipreußischen Charakter gehabt haben, wobei die These von einer grundsätzlichen Feindschaft zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk zur Hauptmaxime erhoben worden sei. Gefordert wurde, daß nun anstelle des deutschen Drangs nach Osten eine Epoche des slawischen Drangs nach Westen trete. Von dieser krassen Schwarzweißmalerei ist man – wie die Vf.in bemerkt – in der modernen polnischen Geschichtswissenschaft zunehmend abgekommen. Die polnischen Historiker von heute verstünden nicht mehr die früheren Thesen von einem tausendjährigen Krieg und der Kontinuität antipolnischer Politik von Friedrich II. bis zu Hitler. Man weise heute auf positive Aspekte der preußischen Politik vor allem in den Bereichen der Kultur, der Organisation und des Rechts hin, wovon auch die polnische Bevölkerung profitiert habe. Auch nach Auffassung des Rezensenten ist eine stärkere Bereitschaft polnischer Historiker zur sachlichen Diskussion strittiger Probleme erkennbar. Aber auch heute verfallen noch immer viele polnische Geschichtsforscher auf eine einseitige, propolnische Argumentation, die der wirklichen Situation kaum gerecht werden kann. Hier bleibt noch manches zu tun, um einen ausgewogenen, emotionsfreien Dialog zu ermöglichen, wozu auch die deutsche Seite beitragen kann.